

# Über die oberösterreichischen Bauern

(c) Maria Neuper 2014

„Geh, Pfarrer, mach' ma die Hosenkraxen zua! Ich kenn' dich eh schon lang,“ sagt der Himmelbauern Hansi aus dem Klo kommend und in Eile, den Anschluss zu seiner Klasse in der Prozession nicht zu verpassen. Dass er sich seine Notlage vom Pfarrer lösen lässt, dafür braucht er schon die entschuldigende Erklärung, er habe aus längerer Bekanntschaft hinreichendes Vertrauen für die Rechtmäßigkeit seines Verlangens gewonnen.

Solch kindliches Vertrauen hat mein Onkel Sepp beileibe nicht gezeigt, als der Pfarrer kam mit der Begrüßung „So, Söllner, jetzt wird's zum Feierabend machen“ und ihn mit den Sterbesakramenten versehen wollte: „Dort wo'st eina kemma bist, da gehst wieder aussı“ (wo Du hereingekommen bist, dort gehe wieder hinaus), hat er geantwortet.

Ohne solch autoritative Übergriffe ging man seit Generationen in der väterlichen Ahnenreihe souverän mit Autoritäten um. Der Vater von Onkel Sepp, mein Großvater, hatte in seinem zweiundneuzigsten Lebensjahr die nächste Verwandtschaft versammelt, hatte Doktor, Pfarrer und Friseur kommen lassen und war auch drei Tage später in Frieden gestorben.

„Mit den Bauern hier kann man gar nichts machen“, beklagte sich die Betreiberin des Kurhauses in Wolfsegg vor einiger Zeit, als ich dort auf Erholung war. Die Bauern seien durch nichts zu irgendeiner gesundheitsfördernden Maßnahme wie Massage, Topfenpackungen oder Walken zu bewegen. Und all die ernsten Mahnungen der Ärzteschaft nach regelmäßiger Gesundenuntersuchung oder Krebsvorsorge nähmen sie überhaupt nicht zur Kenntnis. Die seien in ihren Vierkantern unerreichbar, für verführerische Angebote ebenso wie für autoritative Eingriffe.

Was die drei Geschichterl hier in einer Reihe zu suchen haben, das bedarf natürlich einer Erklärung. Die Erklärung ergibt sich aus jahrelangen Gesprächen mit Walther, die sich häufig aus meiner Frage entwickelt haben: „Warum gehen mich die so an? Ich habe ihnen ja nichts getan!“ Die Gespräche drehten sich um folgende Beobachtungen:

Wenn ich als Springerin in eine neue Klasse kam, habe ich mir als erstes den Raum gerichtet: Die Bänke so gestellt, dass ich durchgehen konnte. Die Bankfächer von den Schülern ausräumen lassen, sodass nicht dauern Jausenreste und sonstiges auf den Boden fiel --- was dazu führte, dass Aufräumerinnen mich anfauchten, wie sie denn dazu kämen, nun ihre ganze Arbeit anders machen zu müssen.

Wenn ich als Springerin an eine neue Schule kam, hatte ich bald die Lehrmittel-Kammerl durchforstet und wusste, was wo zu holen war; ergab sich im Unterricht eine bestimmte Situation, so brauchte ich nur das passende Lehrmittel zu holen. In manchen Schulen hüteten Lehrer Lehrmittel wie persönliche Schätze; dort bat ich diese Lehrer bei Bedarf, mir diese Mittel für den Unterricht zu leihen --- und hörte gelegentlich, was ich nicht hören sollte: „Die ist so faul, die holt sich einfach die Dinge, die ich mit so viel Mühe selbst gemacht habe!“.

Nicht nur, mir Raum zu nehmen, war selbstverständlich für mich; mir war auch seit jeher klar: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Dieses Recht habe ich für meine Familie und die mir anvertrauten Schulkinder in Anspruch genommen.

Zum Beispiel, Ines' Mutter hatte politischen Ehrgeiz, allerdings außerhalb der damals „staatstragenden Parteien“. Und schon damals war in der Schule jede Menge administrativer Ungereimtheiten zu finden – eine Fundgrube für politischen Aktionismus von Ines' Mutter. Als diese so Einiges auf die Spitze getrieben hatte, berief die Direktorin eine Lehrerkonferenz zusammen: „Diese Mutter ist unerträglich. Wir wollen sie loshaben, und dazu muss zu allererst ihre Tochter Ines weg!“ Mein Standpunkt „Man kann ein Kind doch nicht seiner Mutter wegen aus der Klasse verstoßen“ stand allein gegen alle anderen in der Kollegenschaft; kein Schulinspektor mischt sich in eine derartige „schulinterne Angelegenheit“ ein; die Eltern können von Derartigem auch nicht informiert werden, weil damals der „Bruch des Konferenzgeheimnisses“ sofort ein Disziplinarverfahren nach sich gezogen hätte.

Diese Situation war die einzige, in der ich die Mauern meines Vierkanters ins Virtuelle verlegt habe, mich als Springerin versetzen ließ und von Schule zu Schule „springend“ kranke Lehrer im Unterricht zu ersetzen hatte.

Das Recht der unantastbaren Würde habe ich auch für mich selbst in Anspruch genommen. Der neue Direktor meiner Schule, ich nenne ihn hier Max, kommt nach ein paar Wochen zu mir<sup>1</sup> und sagt: „Ich kann nicht mit Dir. Ich möchte ein Gespräch im Beisein der Schulvertrauensfrau“. Ich sage zu, meine aber, dass ich mich durch eine Kollegin befangen fühle und nicht wirklich offen reden könne. Die Gegenfrage von Max „wen schlägst Du vor?“ beantworte ich in vollem Vertrauen (siehe Frankfurter Würfelenspiel unten) mit „die Frau Inspektor“. Beim Gespräch ein paar Tage später sehe ich mich in folgender Situation: Die Frau Inspektor und Max sitzen in der Kanzlei des Bezirksschulrates, einen freien Stuhl für mich zwischen ihnen, beide einen Schreibstift bereitgelegt, wie kürzlich in einer Mediatoren-Ausbildung gelernt; und Max hebt an zu beschreiben, wie unkollegial mich meine Kolleginnen an der Schule empfänden, und welche guten Gründe sie dafür hätten. Meinen Einwand, ich sei eines anderen Themas wegen geladen, wischt die Inspektorin vom Tisch und schlägt mir vor: „So wie Sie beisammen sind, lassen Sie sich doch krank schreiben!“. Das war zu viel an die Mauern meines Vierkanters gepinkelt; an meinen im ganzen Bezirksschulrat vernehmbaren Abgang konnten sich die Leute dort lange erinnern. Trotzdem kam Max am nächsten Tag mit der Frage: „Hat Dich der Arzt schon krank geschrieben?“ Meine Gegenfrage „Nein. Weißt Du einen Arzt, der mich krank schreibt?“ hat meine Situation für die letzten Monate an der Schule mehr verbessert, als ich mir je vorstellen konnte.

Warum stehen obige Erinnerungen aus der Schule hier unter dem Titel „oberösterreichische Bauern“? Walther sagt, solches kann nur jemandem passieren, der aus dem Kreis von Selbständigen überwechselt in eine Institution von Unselbständigen wie die Schule. Ich versteh' das nicht ganz, hab' aber auch keine bessere Erklärung.

Postskriptum für jene, denen Details aus den oberösterreichischen Bauernkriegen fehlen, das aber bräuchten, um die Bauernseele zu verstehen: Zu Beginn des dreißigjährigen Krieges waren die oberösterreichischen Bauern protestantisch, wohl weniger um sich vom Papst zu

<sup>1</sup> In den Wochen vorher hatten die Mädchenklo-Wasserspiele stattgefunden, über die ich unter dem Titel „Machtspiele unter aufmerksamer Beobachtung“ schreibe.

distanzieren (Rom war weit genug weg), sondern um den Habsburgern klar zu machen, „wo der Bartl den Most herholt“. Der Punkt hier ist, dass Graf Herberstorff den Stolz der Bauern traf, als er diese aufs Haushamerfeld zum Frankfurter Würfelspiel lud, Wort brach und sie mit Brutalität zu beeindrucken suchte. Die daraus entstandenen Scherereien – der oberösterreichische Bauernkrieg – hätten durch eine bessere Einschätzung der oberösterreichischen Bauern wohl vermieden werden können durch den Herrn Grafen aus Ilz in der Steiermark, wo er nur mit Kleinbauern zu tun hatte.